

IV. Bronzen

1. Waffen und Geräte

1.1. Lanzenspitze

Die aus dem Allendorfer Hortfund stammende Lanzenspitze Nr. 1 (Taf. 1,1) wurde in fragmentiertem Zustand deponiert, unterhalb des Blattansatzes ist die Tülle noch maximal 0,9 cm erhalten; auf der kürzeren Seite zeigt sich ein Biegesaum, so dass hier von einer intentionellen Fragmentierung gesprochen werden kann. Die feinen Linien auf den Schneidenblättern stammen von einer Glättung der Oberfläche nach dem Guss in zweischaliger Form. O. Uenze wies bereits auf das Fehlen zeitgleicher Funde und die Verbindungen des Allendorfer Stückes nach Ungarn und Istrien hin. Er bezog sich in diesem Zusammenhang auf die plastische Verzierung der Tülle, welche die nächste Entsprechung in der Verzierung einiger Lanzenspitzen aus der Fliegenhöhle von St. Kanzian in Istrien findet¹⁷. Jedoch ist unter diesen Stücken kein Exemplar vertreten, das beide Zierelemente des Allendorfer Stückes trägt. Vier der Lanzenspitzen, deren Tüllen jeweils das aus einem tiefer gelegten Kompartiment bestehende Zierelement tragen, fehlen jedoch die plastischen Winkel auf den Tüllen im Bereich des Blattansatzes¹⁸. Zwei Lanzenspitzen tragen diese in einfacher Ausführung, jedoch geht hier aus dem Zwickel eine erhabene Mittelrippe hervor, die den Verlauf der Tülle ziert¹⁹. Alle angeführten Stücke unterscheiden sich ferner durch die geschwungene Blattform vom Allendorfer Fundstück²⁰. Die von O. Uenze herangezogenen Vergleichsfunde aus Ungarn stammen aus der frühen und älteren Urnenfelderzeit²¹. Er sah in ihnen die typologischen Vorläufer zu den Lanzen aus Istrien, die er wiederum zeitlich vor dem Allendorfer Stück ansiedelte²². Eine direkte Ableitung des Allendorfer Exemplars aus

Ungarn lehnte er infolge dessen aufgrund der zeitlichen Differenz und der formalen Unterschiede ab²³.

Lanzenspitzen mit profilierter Tülle sind in Südosteuropa von ca. 60 Fundorten bekannt und ihre Verbreitung konzentriert sich weitgehend im Theißgebiet²⁴.

Grundlegend befasste sich jedoch erst G. Jacob-Friesen 1967 mit einer Typisierung und chronologischen Einordnung der bronzezeitlichen Lanzenspitzen aus Nordeuropa. Im Rahmen dieser Arbeit stellte er auch die Frage nach dem Ursprung des Winkelmotivs auf Tüllenlanzenspitzen und leitete dieses ebenfalls aus Südosteuropa her²⁵.

S. Hansen löste die Allendorfer Lanzenspitze aus dem zeitlichen Kontext des gesamten Hortfundes und griff die von O. Uenze bereits vermuteten Bezüge des Stückes zum südosteuropäischen Raum erneut auf. Er datierte die Allendorfer Lanzenspitze über den Vergleich mit ungarischen und rumänischen Fundstücken, sowie einer Lanzenspitze aus Dietzenbach, Kreis Offenbach in die Stufe HaA²⁶. Allerdings besitzen die angeführten Beispiele aus Südosteuropa, die zum Großteil in die ältere Urnenfelderzeit datiert werden, alle eine profilierte Mittelrippe. Das Dietzenbacher Exemplar trägt auf der Tülle nur eine gravierte Girlandenzier, die jedoch am Blattansatz das Winkelmotiv wiederholt, das am Allendorfer Stück plastisch wiedergegeben ist. Es findet sich hier außerdem erstmalig eine Übereinstimmung bezüglich der Blattform, die bei den bislang angeführten Vergleichsstücken nicht gegeben war²⁷. S. Hansen konnte im Rahmen seiner Ausführungen zur Entwicklung der Blattform der Lanzenspitzen in Hessen deutlich machen, dass diese von stark geschweiften und straff gespannten Formen der frühen Urnenfelderzeit zu schlanken und spannungslosen Blättern mit weidenblattförmigem Umriss der späten Urnenfelderzeit verläuft. Die Allendorfer Lanzenspitze entspricht hinsichtlich der Lage des Schwerpunktes im unteren Blattdrittel sowie dem unmerklichen Einzug zur

¹⁷ Vgl. Uenze 1949/50, 206.

¹⁸ J. Szombathy, *Altertumsfunde aus Höhlen bei St. Kanzian im österr. Küstenlande. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad.* 2, 1908, Abb. 19–22.

¹⁹ Ebd. Abb. 24–25.

²⁰ Die Lanzenspitzen aus der Fliegenhöhle stammen nicht aus einem geschlossenen Fund, jedoch findet die Mehrzahl der Funde gute Entsprechungen in der Stufe Ha B1, vgl. Hansen 1991, 40 m. Anm. 115.

²¹ Vgl. Uenze 1949/50, 205 m. Anm. 20, hier ergeben sich ähnliche Differenzen bezüglich des Dekors und der Blattform zum Allendorfer Stück, wie bei den Lanzenspitzen aus der Fliegenhöhle.

²² Da es sich bei den istrischen Funden nicht um einen geschlossenen Fundkomplex handelt, ist deren Datierung unsicher, vgl. dazu Schopper 1995, 26 ff.; Hansen 1991, 39 f.

²³ Uenze 1949/50, 205. – Zur Datierung und Verbreitung der Lanzenspitzen mit profilierter Tülle s. Hansen 1994, 67 f. Anm. 45 Abb. 37.

²⁴ Hansen 1994, 67 m. Abb. 37.

²⁵ Vgl. dazu Jacob-Friesen 1967, 198 f. 238; in diesem Zusammenhang findet auch die Allendorfer Lanzenspitze hier Erwähnung, ebd. 199.

²⁶ Hansen 1991, 39 f. Taf. 18, 50.

²⁷ Ebd. 39 f. Taf. 18, 1; vgl. ebenfalls die Blattform der Ha A2-zeitlichen Lanzenspitzen aus Oberbimbach, Kr. Fulda: ebd. 43 Taf. 17, 14. 15.

Spitze hin und der gestrafften Blattform dem Dietzenbacher Exemplar, das aus einem HaA-zeitlichen Grabkontext stammt²⁸.

F. Schopper äußerte sich gegenteilig zu diesem Datierungsansatz. Er griff die Diskussion um das Allendorfer Fundstück 1995 erneut auf, da er im Gräberfeld von Künzig in Niederbayern eine Lanzenspitze vorfand, die ebenfalls in diesen Diskussionsrahmen gehört und sich vom Allendorfer Exemplar zunächst einmal nur durch die profilierte Mittelrippe sowie die Blattform unterscheidet. Diese Lanzenspitze stammt aus einem eindeutigen HaB3-zeitlichen Grabkontext, findet aber analog zum Allendorfer Stück Entsprechungen in einem Teil der istrischen Funde in der Fliegenhöhle²⁹. Schopper lehnte jedoch eine direkte Verbindung der beiden Lanzenspitzen zu den istrischen Funden und deren von Hansen vorgeschlagene Datierung in die Stufe HaB1 ab. Er sah in dem Künziger und Allendorfer Exemplar HaB3-zeitliche Artefakte, die zwar deutliche Bezüge zum südosteuropäischen Raum aufweisen, aber trotzdem nicht als Alt-funde zu interpretieren und somit aus den geschlossenen Fundverbänden zeitlich herauszulösen sind³⁰.

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass Lanzenspitzen mit profilierter Tülle aus Südosteuropa, vornehmlich aus dem Theißgebiet stammen und die Masse der Funde dort in die frühe und ältere Urnenfelderzeit datiert wird³¹. Die hier besprochenen Funde aus der Fliegenhöhle stellen hinsichtlich der Verzierung die besten Vergleiche zur Allendorfer Lanzenspitze dar. Betrachtet man am Allendorfer Stück die Lage des Schwerpunktes im unteren Blattdrittel sowie dessen Form, so steht es analog zur Verzierung in älterurnenfelderzeitlichem Kontext³². Fasst man die hier angeführten Kriterien zusammen, so ist das Allendorfer Fundstück als deponiertes Altstück aus dem Horizont HaA zu interpretieren. Dieser Vorschlag wird durch das gleichzeitige Fehlen vergleichbarer Fundstücke in den Stufen HaB1 und HaB3 gestützt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt dieses Fundstückes sind die deutlichen Bezüge zum südosteuropäischen Raum. Betrachtet man allerdings die in Neckartail-

lingen gefundene Gussform für profilierte Tüllenlanzenspitzen mit Mittelrippe³³, so ist der Gedanke an eine lokale Produktion, die südosteuropäische Formen aufgriff, auch nicht unbegründet.

1.2. Beile

Von den zwei im Hort enthaltenen Lappenbeilen Nr. 2 und Nr. 3 (Taf. 2;2; 3,3) wurde letzteres in fragmentiertem Zustand niedergelegt³⁴. Beide Beile zeigen Abnutzungsspuren an je einer Schneidenseite, so dass sie vor der Deponierung genutzt wurden. Die Schäftung war so ausgelegt, dass die Öse nach oben wies³⁵. Ferner finden sich jeweils einseitig zahlreiche Bearbeitungsspuren auf den Arbeitsflächen, die von einem Treibhammer herzurühren scheinen, der zur Oberflächenverdichtung eingesetzt wurde³⁶. Es könnte sich aber auch um Bearbeitungsspuren handeln, die mit einer Nutzung der Beilarbeitsfläche als Amboss zu verbinden sind.

O. Uenze ordnete diese Beile der großen Gruppe oberständiger Lappenbeile mit Öse zu, in denen er die dominierende Beilform der südwestdeutschen Urnenfelderzeitlichen Horten bekannt, so dass er von einer vorherigen Nutzung ausging, da eine Herstellung der Beile „nur“ zur Verwendung als Totivgabe für ihn nicht in Betracht kam³⁷. Dies scheint sich zumindest bezüglich der Allendorfer Beile an den Abnutzungsspuren der Schneiden zu bestätigen.

Im Rahmen der Edition Prähistorischer Bronzefunde untersuchte K. Kibbert die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland und unternahm unter anderem eine differenzierte Klassifizierung der großen Gruppe urnenfelderzeitlicher Lappenbeile³⁸. Die Beile aus Stadallendorf ordnete er der Gruppe ober- bis endständiger Lappenbeile mit Öse vom Typ Homburg zu³⁹. Kennzeichnend für diese Gruppe sind die schlanke Form mit S-förmig geschwungenem Umriss

²⁸ Ebd. 39 f. 43 f.

²⁹ Schopper 1995, 26 ff. Taf. 172, 4.

³⁰ Ebd. 27 f.; gegenteiliger Meinung ist Hansen, 1991, 39 f. – Hinsichtlich des Künziger Exemplares scheint Schoppers Kritik dadurch gestützt zu werden, dass die hier vertretene schmale und schlanke Blattform in die späte Urnenfelderzeit verweist. s. dazu: Hansen 1991, 48.

³¹ Hansen 1994, 67 f. m. Abb. 37.

³² Zur Entwicklung der Blattformen der Lanzenspitzen in Hessen vgl. Hansen 1991, 34 ff. besonders 43 f.

³³ Darauf hatte schon Uenze 1949/50, 206 hingewiesen; zuletzt Schopper 1995, 28; Fundber. Schwaben N.F. 12, 1952, 29 u. 30 Abb.11.

³⁴ Hier stellt sich die Frage, ob ein derart fragmentierter Lappen, vgl. (Taf.3,3) schon eine Nutzung des Beiles ausschließt.

³⁵ Uenze 1949/1950, 204 f.

³⁶ Bezüglich der Interpretation als Treibhammerspuren zuletzt S. Hansen, Die Beile von Sabenice – Formenkundliche Aspekte. In: J. Blazek/S. Hansen, Die Hortfunde von Sabenice in Nordwestböhmen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestböhmens Bd. 4 (Most 1997) 37 Abb. 19.

³⁷ Uenze 1949/50, 203 f.

³⁸ Vgl. Kibbert 1984, 76–114.

³⁹ Ebd. 85; 94 f. 391.392.

sowie eine flach bogenförmige bis gerade Schneide und eine Schaftmulde in unterschiedlicher Form⁴⁰. K. Kibbert sah, wie schon Müller-Karpe 1959, in dieser Beilform einen Leittypus der späten Urnenfelderzeit und datierte sie unter anderem aufgrund ihrer Vergesellschaftung mit Vollgriffschwertern vom Typ Mörigen, kleinköpfigen Vasenkopfnadeln und astragaliertem Ringschmuck in die Stufe Wallstadt (HaB3)⁴¹. Die Allendorfer Exemplare finden ihre räumlich nächsten Entsprechungen in den Depots von Gambach und Rockenberg im Wetteraukreis⁴².

Lappenbeile haben eine sehr weiträumige Verbreitung, sie finden sich auf den Britischen Inseln, in Frankreich sowie in einem sehr großen Teil von Deutschland. Darüber hinaus streuen sie im Osten bis nach Böhmen und Österreich. Verbreitungsschwerpunkte dieser Beilform finden sich am Ende der Urnenfelderkultur in der Westschweiz im Bereich der Seerandstationen sowie im Rhein-Main-Gebiet, da sich hier die Depotfunde häufen⁴³. Jedoch handelt es sich hier um zwei unterschiedliche Beilgruppen mit lokalen Varianten, die sich nicht miteinander verbinden lassen⁴⁴.

K. Kibbert vermutete hinter dem großen Fundniedererschlag im Gebiet zwischen dem Rhein bei Mainz, Gambach und Hanau ein lokales Produktionszentrum im so genannten „Bleibeskopfdreieck“. Die Allendorfer Fundstücke liegen jedoch nördlich davon in isolierter Lage⁴⁵. Geklärt ist zumindest, dass es sich bei den Funden im Rhein-Main-Gebiet nicht um Bronzen aus den Pfahlbauten handelt, sondern dass sie lokal entwickelt wurden⁴⁶.

1.3. Meißel

Der Meißel Nr. 4 (Taf. 4,4) gehört zur großen Gruppe der Tüllenmeißel, die sich grob aufteilen lassen in Gerad- und Hohlmeißel⁴⁷. Innerhalb dieser zwei Gruppen ist eine größere typologische Vielfalt auszumachen, die sowohl zeitlich als auch funktional bedingt ist.

Das Gerät aus Allendorf gehört der ersten Gruppe an. Die Herstellung erfolgte in einem zweiteiligen Schallenguss, die Gussnähte sind im Schäftungsbereich noch deutlich vorhanden⁴⁸. Generell dienten Tüllenmeißel der Holz- und Metallbearbeitung, wobei die unterschiedlichen Gestaltungen der Arbeitsflächen differenzierte Nutzungen belegen⁴⁹. Die halbrunde Schneide des Allendorfer Stückes könnte schon im Guss angelegt worden sein oder aber durch Abnutzung und Nachschärfen entstanden sein, diese Frage lässt sich heute nicht mehr eindeutig beantworten.

Bei einer großen Zahl der Tüllengeradmeißel handelt es sich um einfache und unverzierte Geräte. Unterschiede sind vor allem in der Länge sowie hinsichtlich der Schneidenbreite auszumachen. Aufgrund dessen sind sie bislang typologisch und somit chronologisch nicht genau einzuordnen⁵⁰. Generell sind Tüllengeradmeißel von der Stufe Reinecke A2 bis zum Ende der Urnenfelderkultur nachzuweisen⁵¹, allerdings mit größeren formalen Unterschieden. Die Datierung des Allendorfer Meißels erfolgt über den Gesamtkontext des Hortes.

Vergleichbare Meißel stammen aus Südwestdeutschland, sie tauchen hier in Horten der Stufe HaB3 auf⁵². Innerhalb dieses Zeithorizontes scheint zumindest in Mitteldeutschland der Schwerpunkt der Fundniederlegung zu liegen. O. Uenze hatte schon auf die weite und lockere Verbreitung dieser Meißelform auch

⁴⁰ Ebd. 84.

⁴¹ Müller-Karpe 1959, 129; 225 Abb. 62; Kibbert 1984, 104 f. – Kibbert trennte vom Typ Homburg noch drei weitere Formen ab, u.a. die dem Kerntyp Homburg verwandte Form Geseke-Biblis, die er ebenfalls in die Stufe Wallstadt setzte, ebd. 80 ff.; Hansen 1991, 89, konnte dagegen jedoch nachweisen, dass die oberständigen Lappenbeile mit Öse der Form Geseke-Biblis früher anzusetzen sind, d.h. dass sie schon in HaA2- und HaB1-Zusammenhängen auftreten.

⁴² Vgl. diesbezüglich Kibbert 1984, 90 f. 331, 334; 92, 363; 95, 410.

⁴³ Vgl. die Verbreitungskarte bei Hundt, 1978, 140 Abb.11; zur Ergänzung dieser s. Bernatzky-Goetze 1987, 87 Anm. 343 f.; sowie Kibbert 1984, Taf. 87. – Mayer 1977, 167, datiert die zehn österreichischen Funde u.a. über den Allendorfer Komplex.

⁴⁴ Ausführlich dazu V. Rychner, Rezension zu: K. Kibbert, Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland II. PBF IX, 13 (München 1984). Germania 64, 1986, 615 ff.

⁴⁵ Kibbert 1984, 88 f. Taf. 87; kritisch dazu Hansen 1991, 90.

⁴⁶ In diesem Zusammenhang scheint Uenze 1949/50, 203 f. die Beile noch gesehen zu haben; ausführlich dazu Kibbert 1984, 83 f.

⁴⁷ Kibbert 1984, 189 ff.

⁴⁸ Eine tönerner Gussform für einen Meißel mit zwei Wülsten am Tüllenrand stammt aus Mörigen, jedoch scheint es sich hier um einen Hohlmeißel zu handeln: Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 140, 1.

⁴⁹ Ausführlicher dazu: R. Wyss, Bronzezeitliches Metallhandwerk (Bern 1967) 5; 10 Abb. 4.

⁵⁰ Die bislang einzige umfassende Untersuchung zu Meißeln bei K.-H. Willroth, Zu den Meißeln der älteren nordischen Bronzezeit. Offa 42, 1985, 393–430. Willroth untersuchte die Tüllenmeißel unter Einbeziehung der Tüllenbeile. Eine zeitliche Abfolge scheint sich hier an der Länge und der Gestaltung der Mündungswülste der Meißel und Beile zu ergeben, ebd. 410 Tab.1; 416. Eine solche Bearbeitung der mitteleuropäischen Funde fehlt leider bislang.

⁵¹ Kibbert 1984, 193.

⁵² Ebd. 193 Taf. 69, 951. 959. 960. 962. Weiter Vergleichsstücke bei Mayer 1977 Taf. 89, 1322, dieser Meißel ist jedoch nicht zu datieren; Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 129, 4: ein urnenfelderzeitliches Exemplar; Willroth (s. Anm. 50) 414, Abb. 14, 1: ein Periode III-zeitliches Stück.

über die Grenzen der südwestdeutschen Urnenfelderkultur hinaus hingewiesen⁵³. Deutlich scheint beim derzeitigen Forschungsstand jedoch nur die Verbreitung der Tüllenhohlmeißel hervorzutreten, die sich auf Westeuropa einschließlich der Britischen Inseln konzentriert, nach Osten nehmen die Funde deutlich ab⁵⁴. Ob sich der Tüllengeradmeißel als die typische Form Mittel- und Osteuropas erweist, kann beim derzeitigen Forschungsstand nur vermutet werden⁵⁵.

1.4. Kleine Geräte

O. Uenze hatte die beiden Geräte Nr. 5 und Nr. 6 (Taf. 4,5,6) als Punzen benannt und aufgrund der zweckbedingten einfachen Form sah er von einer zeitlichen sowie räumlichen Einordnung ab⁵⁶. Der Begriff Punze impliziert jedoch eindeutig eine Gerätenutzung zum Einschlagen von Dekors in Metall⁵⁷. Diese Eindeutigkeit ist hier nicht gegeben.

In der Tat lassen sich diese Geräte kaum näher einordnen, da schon die ersten Probleme bei der Funktionsbestimmung und der anschließenden Benennung auftauchen. Häufig ist nicht zu entscheiden, welches Ende genutzt und welches geschäftet war bzw. ob beiden Enden eine Nutzung zuzuschreiben ist. So tauchen diese Geräte allgemein in der Literatur unter den Begriffen Punze, Ahle, Pfriem, Schneidpfriem, Stichel und Meißel auf⁵⁸.

Das Allendorfer Stück Nr. 6 (Taf. 4,6) besitzt an einem Ende eine fragmentierte Schneide und am entgegengesetzten eine Spitze. Falls dieses Gerät geschäftet war, dann wohl im Bereich der Spitze⁵⁹. Es

handelt sich unter dieser Prämisse terminologisch um einen Schneidpfriem⁶⁰.

Das kleinere Gerät Nr. 5 (Taf. 4,5) verfügt über eine Spitze und einen Dorn. Ob hier jemals eine Schäftung vorhanden war bzw. ob nur ein Ende als Arbeitskante anzusprechen ist, lässt sich nicht entscheiden, da sowohl der Spitze als auch dem Dornende verschiedene Funktionsweisen zugeordnet werden können⁶¹.

Generell nutzte man die Geräte zur Bearbeitung von Holz, Knochen, Ton, Leder sowie Stein und Metall. Geschäftet waren sie in organischen Griffen aus Holz, Knochen und Geweih.

In der Literatur bezeichnete man unter anderem die Allendorfer Stücke als Tätowiernadeln. Dies geht im weitesten Sinne auf die Vergesellschaftung dieser Geräte mit Toilettebestandteilen in bronzezeitlichen Gräbern zurück, die als Argument gegen eine Gerätefunktion und für eine Nutzung als Tätowiernadel herangezogen wurde⁶². Es gibt jedoch keinerlei archäologische Belege, die diese These stützen könnten.

Vergleichsfunde zu den Allendorfer Stücken finden sich z.B. in einem Exemplar aus dem Rhein bei Mainz⁶³ sowie mehrfach in den Seerandstationen Mörigen⁶⁴ und Auvernier⁶⁵.

Typologisch und somit chronologisch sind die besprochenen Geräte nicht näher einzugrenzen. Vielmehr finden sie sich in der gesamten Bronzezeit und darüber hinaus⁶⁶.

1.5. Rasiermesser

Das Rasiermesser Nr. 7 (Taf. 4,7) zeigt keinerlei Hinweise auf eine Herstellung im Gussverfahren. Es ist davon auszugehen, dass das Stück aus Bronze-

⁵³ Vgl. Uenze 1949/50, 205.

⁵⁴ Dazu A. Jockenhövel, Westeuropäische Bronzen aus der späten Urnenfelderkultur in Südwestdeutschland. Arch. Korbl. 2, 1972, 107 f. Eine Verbreitungskarte speziell zu den französischen Funden, die die Tendenz aber deutlich erkennen lässt bei W. Menghin (Hrsg.), Die Funde der Bronzezeit aus Frankreich (Berlin 1993) Taf. 50.

⁵⁵ Jockenhövel (s. Anm. 54) sieht als typische mitteleuropäische Form den Tüllenmeißel mit vierkantiger Tülle und gerader Schneide an, gemeint ist hier aber wohl der vierkantige untere Teil der zitierten Meißel, da alle über eine runde Tülle verfügen.

⁵⁶ Vgl. Uenze 1949/50, 207.

⁵⁷ Dazu: W. Hirschberg/A. Janata, Technologie und Ergologie in der Völkerkunde (Mannheim 1966) 99.

⁵⁸ Kibbert 1984, 186, bezeichnete die Allendorfer Stücke als Ahlen, ungeachtet dessen, dass Nr.6 über eine Schneide verfügt. Generell führte er alle in Mitteleuropa aufgenommenen Geräte summarisch unter dem Begriff Meißel ebd. 180 ff.

⁵⁹ Mayer 1977, 215, nimmt für ähnliche Geräte die Schäftung ebenfalls an der Spitze an.

⁶⁰ Vgl. zur Benennung und Funktion dieser Geräte Mayer 1977, 212–216.

⁶¹ Sie können als Ahle, Pfriem und als Punze fungiert haben, s. W. Hirschberg u.a. (Anm.57) 165. Gleiches gilt auch für Gerät Nr. 6, falls es nicht oder am anderen Ende geschäftet war.

⁶² Z.B. P. Schauer/P.S. Betzler, Die Funde von der Steinzeit bis zum Frühen Mittelalter. Höchster Geschichtshefte 11/12, 1967, 20 f.; H.-J. Hundt, Katalog Straubing I (Kallmünz/Opf 1958) 11; W. Torbrügge, Die Bronzezeit in der Oberpfalz (Kallmünz/Opf 1959) 66 f. – Allerdings scheint man hier Geräte wie das Allendorfer Stück Nr. 5 mit zwei spitzen Enden vor Augen gehabt zu haben.

⁶³ Kibbert 1984, Taf. 68, 935. 935A.

⁶⁴ Vgl. Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 130, 2–4, 10. 15. 28. 29.

⁶⁵ Vgl. Rychner 1979, Taf. 126, 10. 11. 15.

⁶⁶ Ausführlich dazu Kibbert 1984, 184 f. Anm. 6.

blech geschnitten wurde. In einem zweiten Arbeitsschritt wurde dann die Verzierung eingraviert. Beidseitig finden sich auf dem Blatt Bearbeitungsspuren, die zur Schneide hin zunehmen. Die Schneide war durch Gebrauch stumpf geworden, so dass man sie durch Dengeln nachschärfen musste⁶⁷.

Die Ansprache solcher Geräte als Rasiermesser erfolgt in der Literatur ab 1870. Vorherige Schwierigkeiten einer terminologischen Zuweisung gingen auf Probleme bezüglich der Bestimmung der Gerätefunktion zurück⁶⁸. Der Begriff Rasiermesser impliziert jedoch eine eingeschränkte Nutzung zur Gestaltung der Haar- und Barttracht. Experimente ergaben erhebliche Schwierigkeiten, eine ordentliche Rasur mit einem solchen Messer durchzuführen⁶⁹.

Bleibt der Terminus in der Literatur auch bestehen, so sieht man in der neueren Forschung diese Messer als multifunktionale Schneid- und Schabgeräte an. Vor dem Hintergrund des bekannten bronzezeitlichen Inventars scheinen jedoch nur sie für die Haar- und Bartpflege in Betracht zu kommen⁷⁰.

Das Allendorfer Rasiermesser wird zu den einschneidigen Rasiermessern mit seitlichem Ringgriff gezählt. Es ist nicht geklärt, ob diese Messer grundsätzlich eine Griffergänzung besaßen, wie sie z.B. an zwei Stücken, einmal in Horn und einmal in Metall ausgeführt, überliefert sind⁷¹. Zumindest der Horngriff des Auvernier Rasiermessers scheint die Handhabung durch den so geschaffenen größeren Griff deutlich vereinfacht zu haben.

A. Jockenhövel hatte die Gruppe der einschneidigen Rasiermesser zunächst typologisch anhand der Griffangel und des Ringgriffes in zwei Gruppen geschieden. Im Anschluss wurden diese Gruppen jedoch in eine Vielzahl von Varianten unterteilt⁷². Hier benannte er im speziellen die Variante Allendorf, die mit elf Exemplaren vertreten sei⁷³. Diese Variante unterscheidet sich laut Autor nur durch den winkligen Ansatz des Ringgriffes an der Blattkante von der

ansonsten identischen Variante Mörigen⁷⁴, die mit siebenundzwanzig Stücken vorhanden ist⁷⁵. Beiden gemeinsam ist die dreieckige Blattform, der seitlich ansetzende Ringgriff und die Rückenvertiefung. Diese Aufspaltung erscheint wenig sinnvoll, ist hier doch darauf hinzuweisen, dass die Blattform des eponymen Fundstückes aus Allendorf nur drei Entsprechungen innerhalb der elf angeführten Exemplare findet⁷⁶. Das Allendorfer Rasiermesser besitzt kein dreieckiges Blatt, wie vom Autor festgelegt. Die Schenkel links und rechts der Rückenvertiefung verlaufen annähernd waagrecht und fallen nicht schräg zur Schneide ab, wie bei den übrigen Allendorfer und Mörigener Rasiermessern. A. Jockenhövel zog zur Definition der einzelnen Typen nur die „konstanten“ Teile eines Rasiermessers heran, die Blattform ließ er weitgehend unberücksichtigt, da sie durch Gebrauch und Korrosion starken Veränderungen unterliege⁷⁷. Dies scheint eine grundsätzlich richtige Prämisse, trifft jedoch bezüglich der Rückengestaltung und somit der Blattform des Allendorfer Stückes nicht zu, da dieser zudem verziert wurde⁷⁸.

Deshalb wird im folgenden die Variante Allendorf vernachlässigt und das Allendorfer Stück wird zur großen Gruppe der Rasiermesser mit seitlichem Ringgriff bzw. seitlicher Griffangel gezählt.

Diese finden sich zum Großteil in den Seerandstationen der Westschweiz. Darüber hinaus streuen sie locker nach Südwest-, Nord-, und Nordwestdeutschland, in den unteren Donaunraum, nach Westfrankreich, Belgien und Südengland⁷⁹. A. Jockenhövel lehnte die These ab, dass diese Rasiermesserform ihren Ursprung in den schweizer Seerandstationen besitzt und erklärte den gehäuften Fundanfall durch die dortige Forschungssituation. Neuere Kartierungen ergeben jedoch, dass dieser Rasiermesserform sowohl im Osten als auch im Westen Europas zeitgleiche andere Formen gegenüberstehen⁸⁰, so dass die Seerandstationen der Westschweiz durchaus als Herkunftsgebiet gelten können⁸¹.

⁶⁷ Jockenhövel 1971, 5.

⁶⁸ Ebd. 245–249; ders. 1980, 10 f.

⁶⁹ Ders. 1971, 247. Untersuchungen zur Nutzung von zweischneidigen Rasiermessern ergaben ähnliche Probleme: D. Vorlauf, Ein bronzenes zweischneidiges „Rasiermesser“ der älteren Urnenfelderzeit im archäologischen Experiment. In: Experimentelle Archäologie in Deutschland (Oldenburg 1990) 371–376; vgl. ferner U. Ruoff, Von der Schärfe bronzezeitlicher „Rasiermesser“. Arch. Korbl. 13, 1983, 459.

⁷⁰ S. dazu M. Gedl, Die Rasiermesser in Polen. PBF VIII, 4 (München 1981) 1.

⁷¹ Jockenhövel 1971, Taf. 33, 453. 469.

⁷² Ders. 1971, 218–229; ders. 1980, 143–147.

⁷³ Ders. 1971, 22 f. 454–463; ders. 1980, 144, 494.

⁷⁴ Ders. 1971, 222.

⁷⁵ Ebd. 218 f. 419–437A; ders. 1980, 143 f. 489–493.

⁷⁶ Ders. 1971, Taf. 33, 455. 456. 457.

⁷⁷ Ebd. 7 f.

⁷⁸ In ähnlicher Weise ist ein Messer aus Zürich, Alpenquai verziert: Jockenhövel 1971, 223, 460; Taf. 33, 460.

⁷⁹ Ders. 1980, Taf. 54A.

⁸⁰ Vgl. H. Hennig, Einige Bemerkungen zu den Urnenfeldern im Regensburger Raum. Arch. Korbl. 16, 1986, Abb. 12; 289 f. mit berechtigter Kritik zur Aufspaltung einer Fundgruppe in zahlreiche Varianten.

⁸¹ Ebenso Uenze 1949/50, 207.

Datiert werden die einschneidigen Rasiermesser mit seitlichem Ringgriff bzw. seitlicher Griffangel einheitlich an das Ende der Urnenfelderkultur unter anderem über ihre Vergesellschaftung mit Homburg-Beilen und Vollgriffschwertern vom Typ Mörigen in den Horten von Hanau und Allendorf⁸². Sie lösen somit die vorher in Westeuropa übliche Form der zweischneidigen Rasiermesser ab.

2. Ringgehänge und Ringe

2.1. Ringgehänge

Unter den zahlreichen Bronzegegenständen des Hortes befanden sich in bislang einmaliger Anzahl die vier Ringgehänge Nr. 8–11 (Taf. 5,8; 6,9; 7,10; 8,11). Fast allen gemeinsam ist der T-förmige Querschnitt der großen als auch der kleinen eingehängten Ringe. Nur bei Nr. 11 sind die achtzehn eingehängten Ringe von einfachem rundstabigen Querschnitt. Es handelt sich hier zudem um das größte bislang bekannte Exemplar.

Die Ringgehänge Nr. 9 und Nr. 10 gleichen sich in der Anzahl der Ringe und deren Komposition: drei große Ringe wurden ineinander gefügt und in diese hatte man zusätzlich drei kleinere eingepasst. Ringgehänge Nr. 8 wurde nach einem ähnlichen Gestaltungsprinzip hergestellt: in einen großen Ring wurden vier kleinere eingefügt. Das größte Gehänge Nr. 11 zeigt eine Erweiterung dieses Prinzips: in jeweils einen der drei kleinen eingehängten Ringe wurden zusätzlich drei weitere Ringe eingepasst.

Die Herstellungstechnik dieser Ringgehänge wurde durch ein experimentelles Gussverfahren weitgehend geklärt⁸³. Aufgrund der zu beobachtenden Gussrückstände bzw. Gussnähte an den originalen Fundstücken erarbeitete D. Vorlauf eine vierteilige Schalenform für die großen Ringe und eine zweiteilige für die einzuhängenden Exemplare⁸⁴. Nach Herstellung der kleinen Ringe in zweiteiliger Form werden diese über den flexiblen Teil der vierteiligen Form gezogen. Diese wird anschließend zusammengesetzt und der große Ring wird in die kleinen „eingegossen“. Die Verbindung der großen Ringe muss man sich in einem gleichen Arbeitsgang vorstellen.

Horizontal verlaufende Gussnähte an den Innenrändern finden sich an allen großen und kleinen Ringen mit T-förmigem Querschnitt der vier Gehänge, deren Erhaltung ist jedoch abhängig von der Glättung durch Überarbeitung und Abrieb bzw. von der Veränderung durch Korrosion. So sind diese Nähte an den großen Ringen der Gehänge Nr. 9 und Nr. 10 nur partiell auszumachen, an den Ringen Nr. 1 und Nr. 2 von Gehänge Nr. 11 und am großen Ring von Nr. 8 heute jedoch noch umlaufend zu sehen⁸⁵. Ähnliches gilt für die kleinen Ringe⁸⁶. Diese Nähte bestätigen die zweiteilige Schalenform.

Die von D. Vorlauf entwickelte vierteilige Form, die der Verbindung der einzelnen Ringe dient, stützt sich auf die vertikalen Gussnähte, die an Ring Nr. 2 von Gehänge Nr. 9 zu beobachten sind⁸⁷. Diese unterteilen den großen Mittelring deutlich in einen Drittel- und einen Zweidrittelbogen. Jedoch ist nur eine der Nähte umlaufend vorhanden⁸⁸. Weitere Senkrechnähte finden sich an den Ringen Nr. 1 und Nr. 2 von Gehänge Nr. 11, davon ist die erste einseitig, die zweite umlaufend vorhanden⁸⁹. Ringgehänge Nr. 8 und Nr. 10 zeigen keinerlei Hinweise auf Vertikalnähte. D. Vorlaufs Konstruktion der vierteiligen Gussform mit Drittelbögen findet nur an Ring Nr. 2 von Gehänge Nr. 9 Bestätigung. Auch die von ihm veröffentlichten Röntgenbilder der vier Gehänge ergeben keine weiteren Hinweise auf eventuell vorhandene Vertikalnähte, die demnach nicht an der Ringoberfläche zu erkennen wären⁹⁰.

Die Aufteilung einer solchen Gussform in z.B. zwei gleich große Hälften lässt sich an Ring 1 von Nr. 9 ableiten. Hier sind zwar keine Vertikalnähte zu beobachten, jedoch ist der Ring in zwei etwa gegenüberliegenden Bereichen im Umriss verzogen, deutlich wird dies im unteren Bereich, hier „springt“ der umlaufende Grat aus dem kreisförmigen Umriss⁹¹.

⁸⁵ Vgl. Katalog Nr. 8–11.

⁸⁶ Alle kleinen Ringe mit T-förmigem Querschnitt der vier Gehänge zeigen partiell erhaltene Horizontalnähte. Nur die Ringe Nr. 1c und 1d von Nr. 8 weisen keine mehr auf.

⁸⁷ Vgl. (Taf. 6,9) Aufsicht Ring 2.

⁸⁸ Katalog Nr. 9 Ring 2.

⁸⁹ Vgl. (Taf. 8,11), Katalog Nr. 11 Ring 1. 2.

⁹⁰ Hierzu Vorlauf 1990, Abb. 2; 3. An dieser Stelle möchte ich Hr. Dr. D. Vorlauf, Vorgeschichtliches Seminar der Universität Marburg, dafür danken, dass er mir die Röntgenbilder freundlichst zur Verfügung stellte. Dass auf den Bildern nur jene Nähte zu erkennen sind, die auch im obigen Text angegeben sind, ist durch die unterschiedlich nahe Auflage der Ringe auf der Röntgenplatte bedingt. Detailliertere Röntgenaufnahmen könnten an dieser Stelle weiterhelfen.

⁹¹ Vgl. (Taf. 6,9) Aufsicht und Profil von Ring Nr.1. Die Röntgenbilder können dies aufgrund ihrer Qualität leider nicht bestätigen.

⁸² Jockenhövel 1971, 234 ff; ders. 1980, 152 f. Nur das Rasiermesser von Heimbach scheint HaA-zeitlich zu sein, es besitzt außerdem zwei Rückenvertiefungen : ebd. 143, 498.

⁸³ Vorlauf 1987; ders. 1990; ders. 1996.

⁸⁴ Ders. 1987 Abb. 3; 6; ders. 1990, 368 Abb. 7; 8; ders. 1996, Abb. 206.

Dass generell von einer vierteiligen Form auszugehen ist, scheint dennoch plausibel. Ähnliches hatte schon A. Goetze 1913 für die Verbindung von Kettengliedern angenommen⁹². Denkbar wäre auch die Herstellung der kleinen Ringe in solch einem Verfahren, so dass die äußeren großen Ringe in zweiteiligen Formen hergestellt werden könnten. Dies würde das Fehlen von vertikalen Nähten an den großen Außenringen von Nr. 8, 9, 10 und an Ring Nr. 3 von Nr. 11 erklären. Jedoch sind an den jeweiligen kleinen Ringen nur horizontal verlaufende Gussnähte zu finden⁹³. Will man sich der Konstruktion von D. Vorlauf anschließen, so muss man davon ausgehen, dass einzelne der großen Ringe teilweise exakter gegossen und sehr gut überarbeitet worden sind, so dass heute keine Vertikalnähte mehr zu sehen sind.

Diese oben vorgeschlagene einfachere Herstellungsweise könnte sich zumindest an Gehänge Nr. 11 bestätigen. Die achtzehn kleinen Ringe sind alle von rundstabigem Querschnitt und weisen je eine Verdickung auf, die von der Verbindung eines Wachsmodells herrühren könnte, oder aber als Gusszapfenrest zu interpretieren ist⁹⁴. Der Guss dieser Ringe erfolgte in verllorener Form. Denkbar wäre demnach eine Verbindung der großen Außenringe nur über den Mittelring, so dass nur dieser in einer vierteiligen Gussform hergestellt werden musste. Jedoch besitzt auch Ring Nr. 1 Reste einer Vertikalnaht, so dass von einer mehrfachen Verwendung der vierteiligen Form auszugehen ist. Man wollte so ein annähernd identisches Aussehen der großen Ringe gewährleisten.

Dass mehrfach ein und dieselbe Form sowohl für die großen als auch für die kleinen Ringe benutzt wurde, bestätigt sich an den Maßen der einzelnen Ringe. Die jeweiligen Maße von Innen- und Außendurchmesser in den unten angegebenen Tabellen 1–4 verdeutlichen dies durch nur geringfügige Differenzen. Diese sind auf Abrieb und Nachbearbeitung der Gussnähte und Gussüberstände zurückzuführen.

Ring Nr.	InnenØ max. in cm	AußenØ max. in cm	Höhe max. in cm
1	6,41	8,10	1,00
1a	2,41	3,20	0,34
1b	2,44	3,24	0,36
1c	2,41	3,28	0,32
1d	2,49	3,20	0,35
max. Differenz	0,08	0,08	0,04

Tab. 1: Maße der einzelnen Ringe von Gehänge Nr. 8

Ring Nr.	InnenØ max. in cm	AußenØ max. in cm	Höhe max. in cm
1	6,90	8,90	0,88
2	7,00	8,90	1,40
3	6,90	8,80	1,10
max. Differenz	0,10	0,10	0,52
1a	2,70	3,80	0,52
1b	2,75	3,90	0,51
1c	2,70	3,80	0,41
2a	2,70	3,80	0,47
2b	2,70	3,75	0,44
2c	2,70	3,75	0,40
3a	2,80	3,80	0,36
3b	2,75	3,80	0,40
3c	2,80	3,85	0,41
max. Differenz	0,10	0,15	0,16

Tab. 2: Maße der einzelnen Ringe von Gehänge Nr. 9

Ring Nr.	InnenØ max. in cm	AußenØ max. in cm	Höhe max. in cm
1	7,80	9,55	1,20
2	7,80	9,40	1,17
3	7,80	9,55	1,14
max. Differenz	0,00	0,15	0,06
1a	3,35	4,45	0,55
1b	3,40	4,40	0,51
1c	3,30	4,45	0,61
2a	3,20	4,35	0,50
2b	3,35	4,45	0,57
2c	3,20	4,30	0,52
3a	3,30	4,45	0,60
3b	3,40	4,50	0,51
3c	3,35	4,45	0,58
max. Differenz	0,20	0,20	0,11

Tab. 3: Maße der einzelnen Ringe von Gehänge Nr. 10

⁹² A. Götze, Die Technik gegossener Bronzeketten. Festschrift Oscar Montelius (Stockholm 1913) 155–175; ders. s.v. Bronzeguss in: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. II (Berlin 1925) 147–162.

⁹³ Vgl. (Anm. 86). Auch hier ergeben die Röntgenbilder keine detaillierteren Sachverhalte.

⁹⁴ Dazu Katalog Nr. 11 (Taf. 8,11); so auch interpretiert von Vorlauf 1990, 368.

Ring Nr.	InnenØ max. in cm	AußenØ max. in cm	Höhe max. in cm
1	7,50	9,80	1,48
2	7,71	9,62	14,30
3	7,70	9,90	1,30
max. Differenz	0,21	0,28	0,18
1a	2,80	3,50	0,39
1b	2,80	3,50	0,40
1c	2,71	3,32	0,40
2a	2,72	3,40	0,34
2b	2,65	3,40	0,38
2c	2,71	3,40	0,36
3a	2,62	3,40	0,35
3b	2,60	3,40	0,41
3c	2,68	3,30	0,40
max. Differenz	0,20	0,20	0,07
1b1-3	2,00	2,70	0,32
2b1-3	2,00	2,52	0,34
3b1-3	2,02	2,70	0,37
max. Differenz	0,02	0,18	0,05

Tab. 4: Maße der Einzelringe von Gehänge Nr. 11

Die relativ großen Differenzen im Bereich der Höhe gehen auf die unterschiedlich starke Abnutzung durch Abrieb zurück. Die großen Differenzen an den kleinen und kleinsten Ringen von Nr. 11 sind dadurch bedingt, dass für jeden Ring ein einzelnes Modell und somit eine eigene „Form“ angefertigt werden musste.

Die Funktion bzw. Nutzung dieser und ähnlicher Ringgehänge ist bislang ungeklärt. In der Literatur werden sie teilweise zum Pferdegeschirr gezählt⁹⁵ oder als Rassellringe, an einem langen Stab befestigt, interpretiert⁹⁶.

Dass diese Ringgehänge genutzt wurden, zeigt sich an den deutlichen Abnutzungsspuren der Gehänge Nr. 8–10. So ist an den großen und kleinen Ringen der umlaufende Grat in unterschiedlichen Ausmaßen, die jedoch keine Regelmäßigkeit erkennen lassen, abgerieben⁹⁷. Diese Nutzungsspuren erlauben allerdings keine Aussagen hinsichtlich einer Trageweise

oder Funktion der Ringgehänge⁹⁸. Die Veränderungen an den Außenrändern der großen Ringe aller vier Gehänge sind nur auf Korrosionen zurückzuführen.

Das Gehänge Nr. 11 ist hingegen in unbenutztem Zustand deponiert worden. Dies wird am exakten Profil der großen Ringe sowie der umlaufend vorhandenen Gussnähte im inneren Bereich deutlich⁹⁹.

Es mangelt nicht an Vergleichsfunden¹⁰⁰. Gehänge Nr. 8 findet eine gute Entsprechung in dem fünfteiligen Ringensemble aus dem Depot von Hellwitt auf Alsen in Dänemark, das in die Periode V der nordischen Bronzezeit datiert wird¹⁰¹. Auch hier ist der Querschnitt der einzelnen Ringe T-förmig. Der Außen- und Innenrand des großen Ringes sind jedoch gekerbt. Dreiteilige Ringgehänge mit T-förmigem Querschnitt stammen zum Teil ebenfalls aus Hessen. Hier ist der Lesefund vom Haimberg bei Fulda zu nennen¹⁰². Drei großen Ringen wurden einmal drei, einmal zwei und ein einzelner kleiner Ring eingehängt. Eine Ansicht des Stückes ergab am mittleren Ring eine partiell vorhandene umlaufende Gussnaht. Ein weiteres Exemplar stammt aus dem Depotfund von Gambach im Kreis Friedberg, der in die Stufe HaB3 datiert wird. Drei große ineinander hängende Ringe haben insgesamt sechs kleinere rundstabile Ringe aufgenommen¹⁰³. Aus Norddeutschland ist ebenfalls ein Vergleichsstück überliefert. In Uelzen im Kr. Uelzen wurde angeblich in einem Grabhügel ein dreiteiliges Gehänge entdeckt¹⁰⁴. In die großen

⁹⁸ Anderer Meinung ist hingegen Uenze 1949/50, 218, er versuchte die Abnutzungsspuren systematisch zu erfassen und Regelmäßigkeiten zu erkennen, um Rückschlüsse auf eine Trage- bzw. Funktionsweise zu ziehen. Dies kann von mir nicht bestätigt werden.

⁹⁹ Vgl. dazu Profilansichten der Ringe Nr. 11, 1–3 (Taf. 8,11).

¹⁰⁰ Die zum Teil sehr schematischen und schlechten Abbildungen sowie die nur knappen Beschreibungen der im folgenden Text genannten Vergleichsfunde erlauben leider keine weiterführenden Ausführungen hinsichtlich der Herstellungstechnik.

¹⁰¹ S. Thrane 1975, 123 f. Abb. 76; W. Splieth, Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein (Kiel/Leipzig 1900) Taf. 7, 236: hier werden keine weiteren Angaben zum Fundort gemacht; Sprockhoff 1956, Taf. 58, 5.

¹⁰² J. Vonderau, Neuere Untersuchungen und Funde am Haimberg bei Fulda. Germania 13, 1929, 19 ff. Abb. 5, 8.

¹⁰³ Vgl. G. Behrens, Die Bronzezeit in Süddeutschland (Mainz 1916) 48 f. Behrens spricht hier von drei großen und sechs kleinen Ringen, erörtert jedoch nicht deren Komposition. Hermann 1966, Taf. 195, 5, bildet drei große Ringe ab, die zweimal über zwei und einmal über einen eingehängten Ring verfügen. Bei Jacob-Friesen 1967, Taf. 126, 8 sind drei große Ringe mit der Kombination von einmal zwei und zweimal einem kleinen eingehängten Ring zu finden.

¹⁰⁴ Dazu L. Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit II,X (Mainz 1870) Taf. 2, 1. Weitere Angaben zu dem Grabhügel sind dieser Literatur leider nicht zu entnehmen. Ebenso unbefriedigend sind die Aussagen dazu bei K.-H. Jacob-Friesen,

⁹⁵ Z.B. Thrane 1975, 122 f.; Sprockhoff 1956, 262.

⁹⁶ Uenze 1949/50, 218.

⁹⁷ Vgl. z.B. die Profilansichten von: Nr. 8, 1. 1a. 1d (Taf. 5,8); Nr. 9, 1. 1a. 1b. 2a. 3. 3a (Taf. 6,9); Nr. 10, 1b. 1c. 2. 2b. 3. 3c (Taf. 7,10).

Außenringe sind jeweils drei kleine Ringe eingepasst worden. Alle Ringe besitzen einen T-förmigen Querschnitt. Ein weiteres Ringgehänge, das in seiner Komposition genau den Allendorfer Stücken Nr. 9 und Nr. 10 entspricht, fand sich im Depot von Rataje südlich von Prag, das an den Übergang von HaB zu HaC datiert wird¹⁰⁵. Auch hier ist der Querschnitt der großen Ringe T-förmig, der der kleineren ist anscheinend rund¹⁰⁶.

Allen hier aufgeführten Ringkombinationen ist der Querschnitt der großen und z.T. der kleinen Ringe gemeinsam. Ein weiteres verbindendes Element der großen Ringgehänge ist die Zahl der großen Ringe, sowie die der kleinen eingehängten. Hier wird nie die Anzahl drei überschritten. Dagegen besitzen die einteiligen Ringensembles aus Allendorf und Alsen vier kleine Ringe.

Ferner stammen alle Fundstücke bis auf den vermeintlichen Grabfund aus Uelzen und den Lesefund vom Haimberg aus Depotfunden vom Ende der Urnenfelderkultur. Die Allendorfer Ringgehänge können aufgrund der Datierung des gesamten Fundkomplexes sowie der zeitlichen Ansätze der gesicherten Vergleichsfunde ebenfalls in die Stufe HaB3 datiert werden.

F.-R. Herrmann stellte 1967 die hier angegebenen Gehänge zusammen und sprach sich gegen O. Uenzes Vermutung, dass die Gehänge eine Wetterauer Sonderform darstellen, aus¹⁰⁷.

H. Thrane verifizierte die häufig aufgestellte These, dass die Ringgehänge zum Pferdegeschirr zu rechnen sind¹⁰⁸. Im Hort von Plonéour-Lanveru, Dép. Finistère befand sich unter anderem ein dreiteiliges Ringgehänge. Jedoch waren hier keine kleinen Ringe sondern Anhänger, so genannte „rattle pendants“ vom Hovetypus eingefügt worden. Für diese Anhänger scheint der Zusammenhang mit dem Pferdegeschirr, dass heißt dem Zaumzeug, belegt. Ähnlich stellte H. Thrane sich die Funktion der Gehänge, wie sie z.B. in Allendorf vorliegen, vor¹⁰⁹. Jedoch sind diese Anhänger als auch die sie verbindenden Ringösen wesentlich kleiner und demnach auch leichter

als die Bestandteile der hier diskutierten Ringgehänge.

H. Thrane benannte die Ringgehänge mit T-förmigem Querschnitt nach dem Allendorfer Fundkomplex als Typus und unterschied sie von Gehängen mit dreieckigem Querschnitt und von unprofilierten Ringensemble¹¹⁰. Seine Kartierung dieser Gehänge ergab einen deutlichen Verbreitungsschwerpunkt des Typs Allendorf in Hessen¹¹¹. Das Exemplar aus Alsen interpretierte er als Importstück aus diesem Raum¹¹².

Die Frage nach der Funktion dieser Artefakte lässt sich nicht beantworten. Ihre Zurechnung zum Pferdegeschirr scheint allerdings zweifelhaft, da sowohl die Form als auch das Gewicht dagegen sprechen. Vielmehr muss man abwarten, ob die zukünftige Forschung vergleichbare Stücke in einem die Funktion erklärenden Befund aufdecken wird. Allerdings scheint der Ursprung dieses Typus in Hessen gesichert, so dass die Frage nach der Nutzung sich in Zukunft hier klären könnte.

2.2. Ringe

Im Allendorfer Hort befanden sich zusätzlich zu den vier Ringgehängen die fünfzehn Einzelringe Nr. 12–26 (Taf. 9, 12–19; 10, 20–26) und ein Ringfragment Nr. 27 (Taf. 10, 27). Alle sechzehn Exemplare besitzen einen T-förmigen Querschnitt und eine zum Teil ganz, zum Teil nur partiell erhaltene innen umlaufende Gussnaht. Die Herstellung dieser Ringe erfolgte analog zu den eingehängten kleinen Ringen der Gehänge Nr. 8–10 im zweiteiligen Schalenguss. Nr. 16 und Nr. 22 zeigen noch Gusszapfenreste. Aus der Tabelle Nr. 5 geht deutlich hervor, dass die Ringe Nr. 12 – Nr. 24 aus einer Gussform stammen. Ein Vergleich der abgenommenen größten Innen- und Außendurchmesser ergibt eine jeweilige Abweichung von 0,9 mm bzw. 1,7 mm. Innerhalb der Höhe weichen die Ringe um 0,1 cm voneinander ab.

Diese Werte korrespondieren mit jenen Werten, die D. Vorlauf im Rahmen seiner Gussexperimente zu den Ringgehängen feststellen konnte¹¹³. Die Abweichungen werden durch unsaubere Güsse, die an-

Einführung in Niedersachsens Urgeschichte II (Hildesheim 1963) Abb. 331.

¹⁰⁵ M. Solle, Halstatský Hromadný Nález z Ratají nad Sazávou. Pam. Arch. 43, 1947–48, 102–104 Abb. 1, 8.

¹⁰⁶ Ebd. Solle beschreibt die kleinen Ringe im Text als rundstabig, auf der Abbildung erscheinen sie T-förmig.

¹⁰⁷ F.-R. Herrmann, Zur Geschichte des Hortfundes von Gambach. Wetterauer Geschichtsblätter 16, 1967, 1–18; besonders 13 Abb. 5; 6; 7.

¹⁰⁸ Thrane 1975, 123 ff.

¹⁰⁹ Ebd. 126.

¹¹⁰ Ebd. 123 f. 278 Liste 6–8.

¹¹¹ Ebd. Abb. 74. – Thrane nahm in seine Kartierung auch die Einzelringe aus dem Depot von Wallstadt auf.

¹¹² Ebd. 126.

¹¹³ Vgl. Vorlauf 1990, Abb. 9.

schließlich unterschiedlich stark nachbearbeitet werden müssen, hervorgerufen¹¹⁴.

Kat.-Nr.	InnenØ max. in cm	AußenØ max. in cm	Höhe max. in cm	Gewicht max. in g
12	2,88	3,82	0,39	9,05
13	2,96	3,80	0,30	6,25
14	2,92	3,87	0,36	7,00
15	2,89	3,92	0,35	7,15
16	2,87	3,83	0,40	7,95
17	2,91	3,81	0,37	8,65
18	2,93	3,85	0,30	5,45
19	2,90	3,80	0,34	5,95
20	2,91	3,81	0,37	6,80
21	2,93	3,85	0,33	5,15
22	2,93	3,75	0,38	6,40
23	2,96	3,82	0,34	4,35
24	2,91	3,83	0,35	5,90
max. Differenz	0,09	0,17	0,10	4,70
25	2,45	3,35	0,41	5,10
26	2,42	3,30	0,41	5,45

Tab. 5: Maße der Einzelringe Nr. 12–26

Das Fragment Nr. 27 ist aufgrund der erhaltenen Maße und der Krümmung zu den Ringen Nr. 12–24 zu zählen. Die zwei Ringe Nr. 25 und Nr. 26 stammen jedoch aus einer kleineren Gussform. Die beträchtliche Differenz der Gewichte ist meines Erachtens auf unterschiedliche Legierungen zurückzuführen¹¹⁵.

Bei diesen sechzehn Exemplaren handelt es sich um solche Ringe, wie sie in den oben besprochenen Ringgehängen Verwendung fanden. Sie sind unter dieser Prämisse als unbenutzt anzusprechen, da kein Abrieb des umlaufenden Grates an den einzelnen Exemplaren festzustellen ist. Allerdings finden sich keine Entsprechungen der oben angegebenen Maße zu denen der eingehängten Ringe der Gehänge Nr. 8 – Nr. 11.

Vergleichbare Einzelringe, ebenfalls mit T-förmigem Querschnitt liegen aus dem HaB3-zeitlichen Depot

¹¹⁴ Ebd. 369.

¹¹⁵ Vgl. die Gewichte von Nr. 12 und Nr. 23. Der Ring Nr. 23 zeigt eine von den übrigen Ringen abweichende Patinafärbung, was auch als Indiz für eine anders geartete Legierung gesehen werden kann.

von Wallstadt vor¹¹⁶. Die Datierung der Allendorfer Ringe erfolgt über den gesamten Fundkomplex und den Vergleichsfund.

3. Zierblech

3.1. Zierblech

Das Blech Nr. 28 (Taf. 11,28) wurde aus 0,6 mm dünnem Blech geschnitten und mit verschiedenen Ziertechniken gestaltet. Alle bandförmigen Zierelemente bestehen zunächst einmal aus feinen eingeritzten Linienbündeln, die zum Teil von kleinen eingeschlagenen Dreiecken oder von getriebenen Perlreihen begleitet werden. Ferner finden sich einzelne getriebene Buckel in der Mitte des Bleches und im Bereich der Mäander sowie getriebene plastische Leisten an den seitlichen Fortsätzen. Die Dekoration des Bleches war nicht symmetrisch angelegt, da trotz der starken Fragmentierung auf der rechten Hälfte maximal zwei die Mäander verbindende Bögen angenommen werden können¹¹⁷. Im Gegensatz dazu befinden sich auf der linken Seite drei dieser Bögen.

Das Zierblech gehört zu den wenigen Fundstücken des Hortes, die erst am 2.2.1943 bei der Nachsuche entdeckt wurden. Das Zierblech wurde in aufgerolltem Zustand und vom Spaten eingedrückt im Abraum aufgefunden¹¹⁸. Die Abb.2 zeigt den Fund direkt nach der Bergung, deutlich ist noch zu erkennen, dass im originären Zustand vor der Präparation nicht nur der getriebene große Buckel in der Mitte erhaben gestaltet war, sondern auch der hier anschließende Teil des Bleches im Bereich der umschließenden ersten sieben Ritzlinien. Man kann weiter vermuten, dass das gesamte Blech ehemals eine gewisse Wölbung besaß, deren Ausmaß heute jedoch nicht mehr zu rekonstruieren ist, da das Stück nach der Reinigung¹¹⁹ ob seiner fragilen Blechstärke fest auf Karton montiert wurde¹²⁰. Dabei ging die gesamte Wölbung des Zierbleches verloren, erhalten blieben nur die

¹¹⁶ Kimmig 1935, 117 Taf. 7, Abb.1, 1–5.

¹¹⁷ Vgl. dazu (Taf. 11,28) Auf der linken Seite ist ca. 0,7 cm mehr Platz vorhanden.

¹¹⁸ Vgl. Kapitel 2.

¹¹⁹ Das Stück muss rezent gereinigt worden sein, da das obere Viertel vermehrt Kratzspuren und eine bronzefarbene Oberfläche zeigt, vgl. dazu die Beschreibung im Katalog Nr. 28.

¹²⁰ Uenze 1949/50, 210.

Buckel in ihrer Plastizität. Einzelne Fragmente des Bleches wurden bei der Montage falsch ergängt¹²¹.

Wie kritisch diese Montage aus heutiger Sicht zu beurteilen ist, zeigt sich, wenn die Frage nach der Funktion dieses Stückes beantwortet werden soll. O. Uenze sprach das Blech unter anderem als Gürtelschmuckplatte an, wies jedoch gleichzeitig darauf hin, dass sich keinerlei Vorrichtungen für eine Befestigung finden lassen, die ob der Fragilität bei einer Nutzung als Gürtelplatte zu erwarten wären. Da die Rückseite des Bleches nicht zu betrachten ist, können keine Aussagen hinsichtlich einer in diesem Zusammenhang von O. Uenze vermuteten Klebmasse gemacht werden. Er sah auch in den nur fragmentarisch erhaltenen Seitenfortsätzen eine Möglichkeit zur Befestigung¹²², was ebenfalls als Spekulation zu bewerten ist. I. Kilian-Dirlmeier nahm das Zierblech in ihre Arbeit über Gürtel der Bronzezeit in Mitteleuropa auf, machte aber ebenfalls darauf aufmerksam, dass eine Nutzung als Gürtelblech nicht einwandfrei zu belegen ist¹²³.

An dieser Stelle muss betont werden, dass das Allendorfer Zierblech beim heutigen Forschungsstand als einzigartig zu bezeichnen ist, es existieren bislang keine Vergleichsfunde. In der Literatur wurde jedoch immer wieder auf die Bügelplattenfibeln von Wittenhusen im Kreis Minden verwiesen¹²⁴. Der Bügel dieser Fibel besitzt einen annähernd gleichen Umriss wie das Allendorfer Blech. Jedoch ist die Fibel nur ca. 6 cm breit, das Blech hingegen ca. 18 cm. Die Fibel wurde ferner gegossen und auch die Verzierung ist zum Großteil anders gestaltet. In geritzter Technik finden sich hier allerdings kleine Kreise umgeben von Ritzlinien und Punktreihen.

Allerdings lassen sich an den Zierelementen überregionale Bezüge ablesen; O. Uenze sah in dem Blech eine Kombination verschiedener Einflüsse. Für die Treibtechnik benannte er die süddeutsche Urnenfelderkultur, während er für das Dekor den nordischen Kreis anführte¹²⁵. Insbesondere zum Mäandermotiv nannte er vorwiegend Vergleichsfunde aus der Periode V der nordischen Bronzezeit. Es handelte sich dabei um Pinzetten, ein Bronzebecken sowie die Endplatten von Halsreifen¹²⁶. Das Motiv bleibt aber

nicht auf Nordeuropa beschränkt, sondern findet sich darüber hinaus ebenfalls schon in der jüngeren Urnenfelderzeit in Ostfrankreich und der Schweiz auf Gürtelhaken vom Typ Larnaud¹²⁷. Ferner ist eine mit Mäandern verzierte Nadelkopfflatte aus dem Depot von Goncelin, Dép. Isère in Ostfrankreich hier anzuführen¹²⁸.

Die Verwendung der Dreieckspunze konnte O. Uenze ebenfalls aus dem nordischen Kreis ableiten¹²⁹. Die Verzierung der Blechmitte mit einem zentralen Buckel mit umlaufenden Ritzlinien stellt ein Dekorelement dar, das sich z.B. auf jüngerurnenfelderzeitlichen Gürtelblechen vom Typ Kapelna findet¹³⁰. Ferner findet sich dieses Element als Zentralscheibe benannt auf zweiteiligen Blattbügelfibeln aus Mähren, die an den Beginn der jüngeren Urnenfelderzeit datiert werden¹³¹. Die mit Perlsreihen gesäumten Ritzlinienbänder finden sich auf einigen süddeutschen Blattbügelfibeln¹³².

Will man das Allendorfer Blech als Bestandteil einer Fibel interpretieren, so sind meines Erachtens die großen Blechbügel der oben angegebenen Blattbügelfibeln eher heranzuziehen, als das Wittenhusener Exemplar. Diese Bügel wurden ebenfalls aus Blech und zum Teil in erstaunlicher Größe gefertigt. Sie weichen hinsichtlich des Umrisses vom Allendorfer Blech etwas ab, jedoch finden sich einzelne Bestandteile dessen Verzierung in anderer Komposition hier wieder. Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so könnte man sich die fehlenden Seitenfortsätze des Zierbleches wie z.B. an der mährischen Fibel von Stramberk denken¹³³. Hier gehen die Seitenteile in

Minnen fran var Forntid. (Stockholm 1917) Taf. 80, 1228; Taf. 72, 1118. 1122; Taf. 91, 1361. 1362. 1364. Hier findet sich teilweise nur das sich um Buckel windende Band statt eines geschlossenen Mäanders.

¹²⁷ Vgl. Kilian-Dirlmeier 1975, 78 f. 99 Taf. 23, 276 Taf. 24, 280.

¹²⁸ F. Andouze/ J.-C. Courtois, *Les Epingles du Sud-Est de la France*. PBF XIII, 1 (München 1970) Taf. 8, 217. Das Stück wird in die Zeitstufe bronze final III datiert, ebd. 31.

¹²⁹ Uenze 1949/50, 212 m. Anm. 42. Weitere Beispiele bei Montelius (Anm. 125) Taf. 68, 1023. 1032; Taf. 72, 1105; Taf. 80, 1228; Taf. 82, 1242; Taf. 83, 1255. Es handelt sich hierbei um Artefakte aus den Perioden IV und V der nordischen Bronzezeit.

¹³⁰ Vgl. Kilian-Dirlmeyer 1975, 96 f. m. Taf. 35, 393. 394.

¹³¹ Dazu J. Rihovský, *Die Fibeln in Mähren*. PBF XIV, 9 (Stuttgart 1993) 44 ff. Taf. 5, 47. 48. 49; Taf. 6, 51. S. ferner E. Sprockhoff, *Die Spindlersfelder Fibel*. In: *Festschrift G. v. Merhart. Marburger Studien* (Darmstadt 1938) 205–233 Taf. 88, 1. 4; Taf. 89, 5. Ebenso Uenze 1949/50, 210 f. m. Anm. 33–35.

¹³² Vgl. P. Betzler, *Die Fibeln in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*. PBF XIV, 3 (München 1974) 55 f. 116–119; Taf. 8, 116. 117. 118. 119. Diese Fibeln datieren in die Zeitspanne vom Ende der älteren bis in die jüngere Urnenfelderzeit.

¹³³ Dazu Rihovský (Anm. 131) Taf. 5, 49. Gemeint ist in diesem Zusammenhang der linke, rechteckige Fortsatz des Bügels.

¹²¹ Vgl. dazu die genaue Beschreibung dessen im Katalog Nr. 28. Kritisch dazu ebenfalls Hansen 1991, 126 Anm. 10.

¹²² Uenze 1949/50, 210.

¹²³ S. Kilian-Dirlmeier 1975, 98 f. 395 m. Taf. 35, 395. Das Blech ist hier in einigen Details falsch wiedergegeben.

¹²⁴ Ebd. 99; Uenze 1949/50, 210 m. Anm. 32.

¹²⁵ Vgl. ebd. 210 f.

¹²⁶ Ebd. 212 m. Anm. 36–38. Diesen Vergleichsfunden können noch weitere Einzelstücke angeschlossen werden: O. Montelius,

den Draht über, der die Spiralen bildet. Die hier ausgeführten Thesen sind derzeit noch nicht zu belegen, neue Ergebnisse könnte nur eine vollständige Restauration des Bleches ergeben.

Es wird allerdings deutlich, dass die einzelnen Dekorelemente, bis auf die gepunzten Dreiecke, in der südlichen Urnenfelderkultur beheimatet sind und dort schon in der älteren Urnenfelderzeit beginnen. Ebenso entstammt die Verwendung eines dünnen Bleches diesem Raum. Bezüglich des Mäandermotives liegen die besten Parallelen aus dem nordischen Kreis vor. Für den Umriss des Bleches fehlen bislang weitgehend Vergleichsstücke, als dass man es hinsichtlich seiner Funktion sicher rekonstruieren könnte. Demnach kann dieses Stück bislang nur als Zierblech benannt werden, da dieser Begriff weiteren Spielraum für zukünftige Interpretationen lässt. Deutlich wird an diesem Artefakt das Zusammenspiel von Gestaltungsprinzipien unterschiedlicher Kulturräume. Die Datierung des Stückes kann nur über den Gesamtkontext des Hortes erfolgen.

3.2. Blechfragmente

Es fanden sich zusätzlich zu dem Zierblech zwei kleine, an allen Kanten fragmentierte Blechstücke, die unter der Nr. 29 (Taf.12,29) im Katalog aufgeführt werden. Sie entsprechen zwar hinsichtlich der Blechstärke dem Zierblech, können aber aufgrund ihrer Verzierung¹³⁴ und der starken Fragmentierung nicht ergänzt werden. Vielmehr scheint es sich hier um Reste eines weiteren aus Bronzeblech gearbeiteten Artefaktes zu handeln.

4. Schmuck und Trachtbestandteile

4.1. Armringe

Der Armring Nr. 30 (Taf. 12,30) wurde massiv gegossen und mit paarweise eingetieften Kerben verziert. Die heute jedoch nur noch partiell erhaltene Astragalierung ist auf das längere Tragen des Ringes, vielleicht in einem Ringsatz¹³⁵, zurückzuführen.

O. Uenze ordnete dieses Stück der von W. Kimmig 1935 beschriebenen Ringgruppe mit D-förmigem Querschnitt und feiner Rippenzier zu, die er in den Abschnitt HaB einordnete¹³⁶. E. Vogt benannte unter anderem an diesem Typ seinen Rippenstil für die späten Pfahlbaufunde¹³⁷. 1970 wurde von I. Richter im Rahmen der PBF-Edition der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck Hessens vorgelegt und ist somit gut zu überblicken. I. Richter benannte diese Ringform als Typus Homburg nach ihrem gehäuftem Vorkommen in den eponymen Hortfunden¹³⁸.

Diese Ringform findet sich in Hessen sowohl in massiver als auch in hohler Form. Der Querschnitt und die Endenbildung unterliegen einer größeren Variationsbreite. So existieren neben glatten und verzüngten Enden solche mit Pfötchenbildung. Letztere finden sich auch am Allendorfer Stück und scheinen zumindest in Hessen zu überwiegen¹³⁹. K. Pászthory konnte für die schweizerischen Funde nachweisen, dass glatte Enden in der Regel nur an Beinringen dieses Typus auftreten¹⁴⁰. Die Typenbenennung erfolgte jedoch ausschließlich über den Zierstil, da sich gleiche Querschnitte und Endenbildungen natürlich auch an anderen Ringtypen aufzeigen lassen.

Die Benennung des Allendorfer Ringes als Armring kann nur über den Innendurchmesser erfolgen. M. Bernatzky-Goetze hatte für den in Möriegen gefundenen Ringschmuck bestimmte Innendurchmesser zur Definition der Trageweise vorgeschlagen. Für Handgelenkringe nahm sie 5–7 cm, für Fußgelenkringe 8–10 cm und für Kinderringschmuck maximal 4,5 cm an¹⁴¹. Das Allendorfer Stück Nr. 30 besitzt einen Innendurchmesser von 6,25 cm und ist demnach als Armring anzusprechen. Allerdings liegen in Möriegen zum Großteil offene Ringformen vor, die natürlich bei einem geringeren Innendurchmesser übergestreift werden konnten als geschlossene Ringformen. An dem Allendorfer Stück liegen die Enden jedoch so nahe beieinander, dass er entweder als geschlossener Ring zu betrachten ist und somit zum Überstreifen ein größerer Innendurchmesser notwendig war, als er von M. Bernatzky-Goetze vorgeschlagen wurde. Oder aber der Ring wurde erstmalig offen übergestreift und anschließend angepasst, so dass er permanent getragen werden konnte bzw. musste.

¹³⁴ Vgl. die Beschreibung dessen im Katalog Nr. 29.

¹³⁵ Belege für die Trageweise von Ringsätzen liegen u.a. aus dem Depot I vom hessischen Bleibeskopf vor. Sechs Schaukelringe vom Typ Homburg waren mit Schlagmarken versehen worden und ergaben einen ursprünglichen Satz von sieben Ringen. Allerdings handelt es sich hier um Beinringe, vgl. A. Müller-Karpe, Neue Bronzefunde der späten Urnenfelderzeit vom Bleibeskopf im Taunus. Fundber. Hessen 14, 1974, 204 ff. Abb. 2A.

¹³⁶ Uenze 1949/50, 207 vgl. dazu Kimmig, 1935, 118 f.

¹³⁷ E. Vogt, Der Zierstil der späten Pfahlbaubronzen. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 4, 1942, 195 ff. z. B. Taf. 77, 5.

¹³⁸ Richter 1970, 155 ff.

¹³⁹ Ebd. 155 f.

¹⁴⁰ Pászthory 1985, 173.

¹⁴¹ Vgl. Bernatzky-Goetze 1987, 73 f.

Generell überwiegen innerhalb der hessischen Funde von Homburgingen deutlich die Beinringe¹⁴².

Datiert wurde der Ringtypus Homburg von I. Richter in die Stufe Wallstadt (HaB3) über sein Vorkommen in den endurnenfelderzeitlichen Horten von Frankfurt, Hochstadt, Homburg und Ockstadt¹⁴³.

Die Verbreitung dieser Ringform erstreckt sich auf Hessen, Baden-Württemberg sowie die Schweiz und Frankreich. Darüber hinaus finden sich Homburgringe vereinzelt im Saarland, in Bayern und Mitteldeutschland¹⁴⁴. Eine deutliche Fundkonzentration zeichnet sich jedoch in Hessen ab, hierher stammen allein fünfundfünfzig Exemplare¹⁴⁵. K. Pászthory nahm für die schweizerischen Funde zwar eine lokale Produktion an, vermutete die Herkunft dieser Form jedoch ebenfalls im südwestdeutschen Raum, aufgrund der hier zu verzeichnenden höheren Fundzahlen¹⁴⁶.

W. Kimmig sprach 1935 davon, dass die hohl gegossenen Ringe dieses Typus aus dem westschweizerisch-ostfranzösischen Raum stammen, während die massiven Ringe einer „mehr östlich gelegene Zone“ angehören würden¹⁴⁷, er führte diese These jedoch nicht weiter aus. Zumindest der Vergleich der hessischen und schweizerischen Funde scheint dies nicht zu bestätigen, da in beiden Gebieten die massiven Ringe überwiegen¹⁴⁸. Detailliertere Aussagen könnten nur auf der Basis großräumiger Aufarbeitungen getroffen werden, die jedoch noch weitgehend fehlen.

Bei dem kleineren Ring Nr. 31 (Taf. 12,31) kann aufgrund der stark beanspruchten Oberfläche die ursprüngliche Verzierung nicht mehr mit Sicherheit erschlossen werden. Im Bereich der übereinander gebogenen Enden sind noch Strichbündelverzierungen zu erkennen, von denen eine schräg geführt wurde. Da sich auf dem umlaufenden Ringkörper noch Reste gerader Strichbündel finden, lässt sich an dieser Stelle nur vermuten, dass der Ring ehemals meh-

rere davon trug bzw. analog zu Nr. 30 umlaufend damit verziert war.

Aufgrund der heute nicht mehr erhaltenen Typenmerkmale kann der kleinere Allendorfer Ring keiner Ringgruppe zugeordnet werden. Aufgrund seines Innendurchmessers von 4,05 cm ist er als Kinderring anzusprechen. Die umgebogenen Enden können als Anpassung eines zu großen Ringes an ein Kinderhandgelenk interpretiert werden oder der Ring wurde in dieser Weise verengt, so dass er permanent getragen wurde.

4.2. Anhänger

Zu dem Inventar des Hortes zählen vier rasiermesserförmige Anhänger, von denen Nr. 32–34 (Taf. 12,32–34) aus einer Gussform stammen, da sie sich in Form, Größe und Querschnitt gleichen. Die Herstellung erfolgte in einem zweiteiligen Schalenguss. Dies lässt sich an der Verschiebung der Gushälften gegeneinander ablesen. Das Exemplar Nr. 35 (Taf. 12,35) ist kleiner und die Öse ist anders gestaltet¹⁴⁹.

O. Uenze war der Meinung, dass die Anhänger in unbenutztem Zustand deponiert wurden¹⁵⁰. Dies lässt sich jedoch an den Objekten nicht eindeutig ablesen.

Ferner rechnete er die Anhänger zu jener großen Gruppe von Klapperblechen unterschiedlicher Formen, die W. Kimmig 1935 kurz umrissen hatte¹⁵¹. Dieser sprach in diesem Zusammenhang von offenen und geschlossenen Formen, die von G. Kossak später als Rasiermesser- und Scheibenanhänger benannt und hinsichtlich ihrer Verbreitung untersucht wurden. Zeitlich ordnete G. Kossak die Rasiermesseranhänger einheitlich in die Stufe HaB ein und sah ihren Ursprung in Frankreich und der Westschweiz. Die hessischen Funde deutete er als Importe¹⁵². G. Jacob-Friesen erweiterte die Kartierung und es verdeutlichten sich die Verbreitungsschwerpunkte im mittleren Ostfrankreich, der Westschweiz und in Südwestdeutschland¹⁵³.

U. Wels-Weyrauch arbeitete im Rahmen der PBF-Edition unter anderem die Anhänger in Südwestdeutschland auf. Sie fasste die größeren geschlosse-

¹⁴² Dazu Richter 1970, 156, 898 ff.

¹⁴³ Ebd. 159.

¹⁴⁴ Vgl. Pászthory 1985, 175 f. mit einer Verbreitungskarte der schweizerischen Funde auf Taf. 187B. Eine solche Kartierung der hessischen Funde fehlt bislang, jedoch scheinen sie sich im Rhein-Main-Gebiet, dem Verbreitungsschwerpunkt der Hortfunde, zu konzentrieren.

¹⁴⁵ Richter 1970, 156 ff.

¹⁴⁶ Pászthory 1985, 176.

¹⁴⁷ Kimmig 1935, 118 f.

¹⁴⁸ Vgl. dazu Richter 1970, 156–159: 49 massive Ringe (Nr. 898–946) und 6 hohl gegossene (Nr. 947–952); vgl. ferner Pászthory 1985, 173–175: 32 massive Ringe (Nr. 1107–1138) und 5 hohl gegossene Exemplare (Nr. 1139–1143).

¹⁴⁹ Vgl. Kat.-Nr. 32–35.

¹⁵⁰ Uenze 1949/50, 219.

¹⁵¹ Ebd.; Kimmig 1935, 121.

¹⁵² G. Kossak, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. (Berlin 1954) 76; 96 f. Liste E Taf. 25.

¹⁵³ G. Jacob-Friesen, Skerne und Egemose. Acta Archaeologica 40, 1969, 149 Abb. 7.

nen Scheibenanhänger und die kleineren Rasiermesseranhänger, wie sie in Allendorf vorliegen, zur Gruppe der Rasiermesseranhänger zusammen und bestätigte die Ergebnisse von G. Kossak und G. Jacob-Friesen¹⁵⁴. Die im Rahmen dieser Arbeit aufgenommenen Funde stammen alle aus Depots oder Siedlungen, so dass eine Aussage zur Funktion der Anhänger nur schwer zu treffen ist. Im Depot von Wallerfangen sind zweimal zwei geschlossene Anhänger durch einen offenen Bronzering verbunden, so dass sie vielleicht als Klapperschmuck befestigt waren¹⁵⁵. Inwieweit dies auf die kleineren und unverzierten Exemplare aus Allendorf übertragen werden kann, ist derzeit nicht zu beantworten.

Die besten Parallelen finden die Allendorfer Stücke in den Depots von Brebach im Saarland, Kaiserslautern in Rheinland-Pfalz sowie in einem Einzelfund aus dem Bereich der Ringwallanlage des Bleibeskopfes bei Bad Homburg in Hessen¹⁵⁶. Ein weiteres Exemplar stammt aus einem frühurnenfelderzeitlichen Grabkontext in Niederbayern¹⁵⁷. Weitere Vergleichsfunde stammen aus einzelnen schweizer Seerandstationen¹⁵⁸. Generell werden die Rasiermesseranhänger über ihr Vorhandensein in endurnenfelderzeitlichen Horten datiert¹⁵⁹.

4.3. Ringe

Die zwei kleinen geschlossenen Ringe Nr. 36 und Nr. 37 (Taf. 13,36..37) sind in zweischaligen Formen massiv gegossen worden. Diese Ringlein finden sich

¹⁵⁴ Wels-Weyrauch 1978, 125 ff.

¹⁵⁵ Ebd. 128. An dieser Stelle muss noch einmal auf die Zusammenfassung von Scheiben- und Rasiermesseranhängern durch Wels-Weyrauch (Anm. 153) eingegangen werden. So scheint Kossak (Anm. 151) 96 f. Liste E die Scheibenanhänger in Zusammenhang mit den Tintinabula gesehen zu haben, da er sie hier gemeinsam aufführte. Wels-Weyrauch 1978, 123 m. Anm. 1 unterschied die mit Tintinabula in Verbindung stehenden Anhänger ob der Größe und der Art der Aufhängevorrichtung von jenen Scheibenanhängern, die sie als Rasiermesseranhänger benannte. Hier stellt sich die Frage, wie sinnvoll es ist, die formal etwas anders gestalteten und kleineren Anhänger, wie sie in Allendorf vorliegen, ebenfalls zu den Rasiermesseranhängern zu zählen. Denn für einen Teil der Scheibenanhänger oder auch Rasiermesseranhänger, je nach Benennung, scheint der Bezug zu den Tintinabula belegt, die kleineren Anhänger scheinen jedoch generell nicht in diesen Zusammenhang zu gehören.

¹⁵⁶ Wels-Weyrauch 1978, 127 f. 754. 755. 760. 761.

¹⁵⁷ H.-J. Hundt, Katalog Straubing II (Kallmünz/Opf 1964) 13 f.; 63 Grab 31; Taf. 62, 18; s. ferner dazu U. Wels-Weyrauch, Die Anhänger in Südbayern. PBF XI, 5 (Stuttgart 1991) 82, 702; Taf. 28, 702.

¹⁵⁸ Z. B. Rychner-Faraggi 1993, Taf. 80, 21–23; Rychner 1979, Taf. 97, 18. 19. 21. 22. Darunter befindet sich auch ein verziertes Exemplar.

¹⁵⁹ Wels-Weyrauch 1978, 128.

im gesamten Raum der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur. Sie liegen aus Depots¹⁶⁰, Gräbern¹⁶¹ und in besonders großer Zahl aus den schweizer Seerandstationen¹⁶² vor.

Als so genanntes „Ringgeld“ sind sie Anfang des Jahrhunderts bekannt geworden. Diese Interpretation geht auf Funde aus den Seerandstationen zurück, in denen man mehrere kleine Ringe auf einen größeren aufgefädelt vorfand¹⁶³. In der heutigen Forschung geht man davon aus, dass diese Ringe als Einzelbestandteile in unterschiedlichen Schmuckensembles fungierten. Im Gegensatz zu dem ersten Interpretationsansatz liegen für diesen archäologische Befunde in größerer Zahl vor. Abnutzungsspuren an den in Möriegen gefundenen Ringen sprechen für eine solche Trageweise¹⁶⁴, z.B. als Bestandteil von Ringketten oder von Schmuckgehängen¹⁶⁵. Zum Teil können einzelne Ringe wohl auch als Fingerringe angesprochen werden¹⁶⁶.

Das Allendorfer Stück Nr. 36 liegt mit einem Außendurchmesser von 2,1 cm genau innerhalb der als typisch ermittelten Werteskala von 1,5–2,5 cm¹⁶⁷.

Die Zeitstellung dieser Ringe umfasst die gesamte Urnenfelderkultur, so dass die Allendorfer Stücke über den Gesamtkontext des Hortes datiert werden.

4.4. Knopfscheiben

Von den zwei Knopfscheiben wurde Nr. 38 (Taf. 13,38) in intaktem Zustand deponiert, wohingegen Nr. 39 (Taf. 13,39) in der Mitte alt ausgebrochen war und durch zwei sekundär angebrachte Löcher

¹⁶⁰ Vgl. z.B. Herrmann 1966, Taf. 187, 14–21: acht Ringe mit dreieckigem Querschnitt aus den Homburg-Horten; ebd. Taf. 198, 10: zwei Ringe hängen durch ein Bronzeband verbunden an einem Nadelkopf, Hort von Ockstadt, Kr. Friedberg; s. ferner Müller-Karpe 1948, Taf. 37, 18–23: der Hortfund von Hanau, Dunlopgele, neunzehn rundstabige Einzelringe und drei kleine Gehänge.

¹⁶¹ Im älterurnenfelderzeitlichen Grab von Gammertingen, Kr. Sigmaringen fanden sich vierzig Exemplare, s. dazu Kimmig / Schiek 1957, Taf. 19, 1–40. S. ferner Dobiak 1994, Taf. 7, 4; Taf. 47, 11–12; Taf., 83, 4. Diese Grabfunde stammen aus der Zeitspanne HaA2–B1.

¹⁶² Z.B. Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 163, 87–164; Taf. 164, 125. 126; Taf. 165, 1–7; Aus der Seerandstation Hauterive-Champréveyres liegen drei Depots solcher Ringe mit 250, 270 und 400 Exemplaren vor, s. dazu Rychner-Faraggi 1993, 57 ff. Taf. 101–111. s. ferner Rychner 1979, Taf. 94 f.

¹⁶³ Kimmig 1940, 113 f.; Bernatzky-Goetze 1987, 100.

¹⁶⁴ Vgl. Bernatzky-Goetze 1987, 100.

¹⁶⁵ Dazu Rychner-Faraggi 1993, 59 m. Abb. 59.

¹⁶⁶ Vgl. Bernatzky-Goetze 1987, 100 m. Anm. 451.

¹⁶⁷ Ebd. 101 Abb. 106. Ähnliche Werte ermittelte Rychner-Faraggi 1993, 60 Abb. 64.

weitergenutzt werden konnte. Hier ist also nur von einer Teilfragmentierung zu sprechen, die die weitere Nutzung des Stückes nicht ausschloss.

Die Benennung der zwei Stücke als Knopfscheiben ist darauf zurückzuführen, dass sowohl eine Funktion als Knopf z.B. zur Gewandschließung als auch als Zierscheibe möglich ist¹⁶⁸.

Zur Befestigung von Nr. 38 diente die rückseitig angegossene Öse, durch die z.B. ein Lederriemen gezogen werden konnte. Für das Stück Nr. 39 ist für den originären Zustand ebenfalls eine solche Öse anzunehmen, die nach Ausbruch durch zwei Löcher ersetzt wurde. Wie die Befestigung dieser Knöpfe bzw. deren Nutzung tatsächlich aussah, ist bislang strittig. Man geht zum Teil davon aus, dass sie zur Dekoration auf Kleidung oder Gürteln befestigt wurden¹⁶⁹. Ferner werden sie allgemein zum Pferdegeschirr gerechnet¹⁷⁰.

G. v. Merhart befasste sich mit der Herkunft und Verbreitung sowie mit der Klassifizierung solcher Scheiben, die er als Falern benannte. Er hatte dabei jedoch die größeren und verzierten Stücke vor Augen. Er wies bereits darauf hin, wie strittig die Zuweisung dieser Artefaktgruppe zum Pferdegeschirr ist¹⁷¹. M. Bernatzky-Goetze konnte hingegen einige frühurnenfelderzeitliche Gräber sowie HaB3-zeitliche Horte anführen, in denen Fahleren mit Pferdegeschirr vergesellschaftet auftauchten, so dass zumindest für einen Teil dieser großen Gruppe eine Zugehörigkeit zum Pferdegeschirr nicht auszuschließen ist¹⁷². Für die großen und verzierten Stücke konnte A. Jockenhövel belegen, dass sie seit Beginn der Urnenfelderzeit in reichen Gräbern auftauchen¹⁷³ und P. Schauer vermutete für solche Exemplare eine Befestigung auf Lederharnischen¹⁷⁴.

Die Diskussion um die Funktion der Fahleren kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Festzuhalten bleibt, dass die oben angeführten Funktionsvorschläge sich an den großen und zum Teil prächtig verzierten Stücken orientieren. Die Allendorfer Exemplare sind zwar im weitesten Sinn zu den Fahleren zu

rechnen, doch ihre schlichte Form legt die Benennung als Knopf oder Knopfscheibe nahe, da die hier implizierte Funktion den schlichten Artefakten gerechter wird.

Diese Scheibenknöpfe sind für die gesamte Spätbronzezeit belegt und stammen aus Gräbern¹⁷⁵, Depots¹⁷⁶ und in größerer Anzahl aus den Seerandstationen der Schweiz¹⁷⁷. Datiert werden die beiden recht unspezifischen Stücke aus Allendorf über den Gesamtkontext des Hortes.

4.5. Drahtspiralen

Im Allendorfer Depot befanden sich die sieben Drahtspiralen Nr. 40 – Nr. 46 (Taf. 14,40–43; 15,44–46), von denen sich die Stücke Nr. 40 – Nr. 43 ähneln. Ihre Innendurchmesser liegen zwischen 3,2 und 3,7 cm. Typisch für diese Schmuckform sind die Endenbildungen: Eines wurde schleifenartig umgelegt, so dass der Draht doppelt geführt werden konnte, das andere Ende wurde umeinander gedreht¹⁷⁸. Alle sieben Stücke sind aus rundstabigem Draht gefertigt worden. Nr. 40 und Nr. 41 sind durch eine aufgefädelt Kreisaugenperle verziert worden¹⁷⁹.

Allgemein werden solche Spiralen in der Literatur unter den Begriffen Lockenspirale, Schleifenring oder Noppenring geführt¹⁸⁰. Ob ein Teil dieses Schmucks wirklich im Haar getragen wurde, lässt sich aufgrund fehlender Befunde nicht entscheiden. Sie sind aber mit Sicherheit zur Trachtausstattung zu zählen, da sie in älterurnenfelderzeitlichen Bestattungen mit Brandspuren auftauchen, so dass sie mit dem oder der Toten verbrannt wurden¹⁸¹. Aufgrund der geringen Größe wird ein Teil dieser Spiralen auch als Finger- oder Ohrschmuck angesprochen¹⁸². Dies

¹⁷⁵ S. (Anm. 173); ein schlichtes Exemplar stammt aus dem Grab von Gammertingen, Kr. Sigmaringen, s. dazu Kimmig/Schiek 1957, 69, Taf. 18, 34; s. ferner Herrmann 1966, Taf. 71, 20–21; Taf. 114, A.

¹⁷⁶ So z.B. in den Homburg-Horten in unterschiedlichen Ausführungen: Herrmann 1966, Taf. 188. Das Depot I von Wallerfangen im Saarland enthielt mehrere Knopfscheiben: Kibbert 1984, Taf. 96, 18–25; in Hort VII vom Bleibeskopf bei Bad Homburg fand sich ein Exemplar, das dem Allendorfer Stück Nr. 38 entspricht, Kibbert 1984, Taf. 92, 4; s. ferner Müller-Karpe 1948, Taf. 37, 11. 14. 17 der Hort von Hanau/Dunlopogelände.

¹⁷⁷ Z.B. Rychner 1979, Taf. 101, 21–39; Taf. 102, 1–7. 15; s. ferner Rychner-Faraggi 1993, Taf. 85–88.

¹⁷⁸ Kimmig 1940, 112.

¹⁷⁹ Die detaillierte Diskussion der Glasperlen erfolgt in Kapitel V.

¹⁸⁰ Vgl. Haevernick 1949/50, 214; Stein 1976, 172; von Berg 1987, 134; Kimmig 1940, 112.

¹⁸¹ Dazu Dobiak 1994, 133.

¹⁸² Vgl. Kimmig 1940, 112.

¹⁶⁸ Anderer Meinung ist Bernatzky-Goetze 1987, 94, die ab einem Durchmesser von 4 cm nicht mehr von Knöpfen, sondern von Scheiben spricht.

¹⁶⁹ Vgl. Hansen 1991, 129; Bernatzky-Goetze 1987, 94.

¹⁷⁰ Uenze 1949/50, 207; Hansen 1991, 129.

¹⁷¹ G. v. Merhart, Über blecherne Zierbuckel (Falern). *Jahrb. RGZM* 3, 1956, 28 ff. Die Allendorfer Stücke bzw. dieser schlichte Typus findet hier keine Erwähnung.

¹⁷² S. Bernatzky-Goetze 1987, 94 m. Anm. 397.

¹⁷³ Vgl. Jockenhövel 1974, 59.

¹⁷⁴ Dazu P. Schauer, Deutungs- und Rekonstruktionsversuche bronzezeitlicher Kompositpanzer. *Arch. Korrb.* 12, 1982, 335 ff.

könnte auf das kleine Allendorfer Stück Nr. 45 zu-
treffen.

Eine umfassende und großräumige Bearbeitung die-
ser Schmuckform fehlt bislang. Man geht zwar in der
Literatur davon aus, dass diese in der südwestdeut-
schen Urnenfelderkultur selten vertreten ist¹⁸³, jedoch
zeichnen sich für das Neuwieder Becken und Rhein-
hessen größere Fundzahlen ab, so dass man hier eine
regional begrenzte Trachtform vermutete¹⁸⁴.

Weitere Parallelen zu den Allendorfer Stücken finden
sich vereinzelt in älteren Gräbern des Marburger
Raumes¹⁸⁵. Auch aus dem süddeutschen Gebiet las-
sen sich Vergleichsfunde nennen¹⁸⁶. Entsprechende
Stücke aus hessischen Hortfunden sind mir nicht
bekannt.

Eine Parallele zu den mit Glasperlen verzierten Stü-
cken stammt aus Niedersachsen. Hier fand sich in der
Lichtensteinhöhle bei Osterode im Landkreis Oster-
ode am Harz eine Spirale aus flachem bis spitzova-
lem Draht. Eine einfache blaue Glasperle war auf
dünnen Bronzedraht aufgefädelt in die Spirale einge-
hängt worden. Dieser Fund stammt aus der jüngeren
nordischen Bronzezeit¹⁸⁷.

4.6. Spiralröllchen

Von den sechs Spiralröllchen Nr. 47 – Nr. 53
(Taf. 15,47–53) wurde Nr. 53 aus flachem, die übr-
igen aus flach dreieckigem Bronzeband aufgerollt.
Die Stücke Nr. 47 – Nr. 50 entsprechen sich ferner
hinsichtlich der Anzahl der Windungen.

Dieser Spiralschmuck gehörte während der gesamten
Bronzezeit zur Trachtausstattung und findet sich seit
der Hügelgräberbronzezeit in Rhein-Mainischen
Grabinventaren¹⁸⁸.

Da diese Schmuckform gleich bleibend gestaltet
wurde, ist sie chronologisch nicht zu differenzieren

und die Allendorfer Stücke werden über den Kontext
des gesamten Hortes datiert. Vergleichsfunde aus
endurnenfelderzeitlichen Horten sind sehr selten¹⁸⁹.
Dahingegen sind Spiralröllchen in sehr großer Zahl
aus den schweizer Seerandstationen überliefert¹⁹⁰.

Man muss sich diese Röllchen als Kettenglieder auf-
gefädelt vorstellen, häufig kombiniert mit Perlen aus
unterschiedlichen Materialien¹⁹¹. Ein frühurnenfel-
derzeitlicher Grabbefund aus Grundfels im Landkreis
Lichtenfels in Oberfranken ergab ein stirnbandartiges
Diadem aus Spiralröllchen¹⁹².

¹⁸³ Ebd. 112.

¹⁸⁴ S. von Berg 1987, 134 f. m. Anm. 284.

¹⁸⁵ Vgl. dazu Dobiat 1994, 132 m. Anm. 319: das Grab im Forstort
„Zechspan“ enthielt zusätzlich zur Drahtspirale einzelne Glasperlen.

¹⁸⁶ S. Schopper 1995, 53 f. m. Anm. 283 f., hier wird ebenfalls
bemerkt, wie schwierig die Frage nach der Trageweise zu beant-
worten ist.

¹⁸⁷ Wegner 1996, 397, 14.1 m. Abb. 122, 6. Solche Drahtgehänge
verweisen in die jungbronzezeitliche, thüringische Unstrutgruppe.
Sie werden dort in den Abschnitt HaB2/3 datiert, s. dazu S. Flindt,
Die Lichtensteinhöhle bei Osterode. Die Kunde N.F. 47, 1996, 456
mit weiterführender Literatur. – In mitteldeutschen Horten fanden
sich ähnliche Spiralen, jedoch aus Golddraht, vgl. von Brunn 1968,
Taf. 149, 4; 156, 1. 2.; 176, 1–6. 10–12. Diese gehören jedoch in
den Abschnitt HaA1–B1.

¹⁸⁸ Wels-Weyrauch 1978, 168 Tab. 3A.

¹⁸⁹ Vgl. Herrmann 1966, Taf. 187, 35: in den Homburg-Horten
fanden sich mehrere Fragmente von Spiralröllchen aus flachem
Bronzeband analog zu dem Allendorfer Stück Nr. 53; in großer
Anzahl fanden sich Spiralröllchen auch im jungbronzezeitlichen
Hortfund von Quedlinburg, s. dazu von Brunn 1968, Taf. 133,
1. 2. 4.

¹⁹⁰ Vgl. Rychner-Faraggi 1993, Taf. 89–93; Rychner 1979,
Taf. 100, 29–52.

¹⁹¹ In Hauterive-Champréveyres haben sich Spiralröllchen in der
Verbindung mit sogenannten Pfahlbautönnchen überliefert: Rych-
ner-Faraggi 1993, 74 Taf. 11.

¹⁹² Dazu R. Feger/M. Nadler, Beobachtungen zur urnenfelderzeit-
lichen Frauentracht. Germania 63, 1985, 1 ff. Abb. 1.